

Zur Entwicklung des körperlichen Schamgefühls -theoretische Perspektiven und eine Studie an Kindern in Familien Vortrag an der Universität Frankfurt a.M., Fachbereich Erziehungswissenschaften, Institut für Sonderpädagogik, Februar 2000 1. Einleitung

- auf Scham in (psychologischen) Emotionstheorien
- dann speziell auf Körperscham
- und Scham, wie sich bei Kindern entwickelt

und stelle dann meine Untersuchung und einige Ergebnisse vor.

2. Scham in psychologischen Emotionstheorien

Der Begriff Scham steht in funktionalistischen Emotionstheorien für eine Familie von Emotionen, deren Mitglieder sich in einigen Merkmalen überschneiden und in anderen unterscheiden (vgl. z.B. Barrett, 1995). Sprachliche Etiketten für Zustände aus dieser Familie sind neben 'Scham' vor allem 'Peinlichkeit', evtl. auch 'Verlegenheit'. Zusammen mit Schuld werden diese Emotionen oft auch als ‚selbstbewertende bezeichnet. Obwohl gemäß funktionalistischen Theorien Scham für das Individuum und die Gemeinschaft positive Funktionen erfüllt, geschieht dies doch über sehr schmerzliche Gefühle, für deren Vermeidung Individuen viel tun, und sie zu empfinden hat unmittelbar disziplinierende Wirkung. In meinem Beitrag will ich mich mit dieser positiven Sichtweise von Scham beschäftigen - als eine für das Individuum und die Gemeinschaft vorteilhafte menschliche Reaktionsmöglichkeit. Die negative Sichtweise müsste vor allem auf eine starke Bereitschaft zur Scham als Persönlichkeitsmerkmal eingehen. Diese wird mittlerweile als Bindeglied zwischen einer Reihe aversiver Lebens-, vor allem Kindheitserfahrungen und psychischen Störungen angesehen.

Einige Autoren haben versucht, Mitglieder der Schamfamilie der Emotionen gegeneinander und gegenüber anderen Emotionsfamilien abzugrenzen - über auslösende Merkmale von Situationen, über Bewertungen, die den Emotionsprozess in Gang setzen (Scherer, 1997; Keltner & Buswell, 1996), den nonverbalen Emotionsausdruck, Folgen für das Selbstwertgefühl usw.

Ich möchte nicht die vielen Person-Umwelt-Konstellationen berichten, die von Personen als Auslöser von Scham geschildert wurden, sondern diese grob in zwei Gruppen einteilen. Zunächst ein Beispiel für eine Situation, in der eine Art Bloßstellung stattfindet, in der Informationen aus einer privaten Sphäre an eine Öffentlichkeit gelangen, vor die sie nicht gehören.

In einem Gasthaus sitzen mehrere befreundete Familien zusammen. Eine Mutter zeigt einer anderen Urlaubsphotos. Ihre fünfjährige Tochter sitzt neben ihr und schaut zeitweise zu, zeit-weise im Raum herum. Da tauchen im Stapel zwei Bilder auf, die die Kleine liebevoll Wange an Wange mit ihrem Vater zeigen. Sie nimmt die Photos mit einem Lächeln und Anzeichen von Verschämtheit und lässt sie nach kurzer Unschlüssigkeit in der Papierhülle verschwinden. Die beiden Mütter gehen darauf nicht weiter ein, sondern schauen die nächsten Photos an.

In dieser Situation tritt die für die Selbstregulation wichtige Seite der Scham in den Vordergrund. Der Schutz einer privaten Sphäre spielt eine Rolle für die Integrität der Persönlichkeit. Es ist wichtig, dass die Person die Kontrolle über diese Sphäre behält und sich damit z.B. den Bewertungen anderer Personen entziehen kann.

Eine weitere, vor allem für die Regulierung sozialer Beziehungen wichtige Seite der Scham besteht darin, dass sie Individuen dazu treibt, soziale Regeln oder Gütestandards einzuhalten. Natürlich bestehen auch Verbindungen zwischen diesen beiden Funktionen der Scham, denn es gibt ja soziale Regeln dafür, was man öffentlich machen darf. Wir kommen dazu bei der Körperscham.

Die Philosophin Hilge Landwehr fragt, ob es notwendig ist, dass eine Person solche Normen und Gütestandards selbst anerkennt; sie gut heißt. Nach ihrer Ansicht genügt es völlig, dass die Person merkt, dass andere, von denen sie akzeptiert werden will, dies tun (vgl. Landwehr, i.E.).

Scham kann nicht nur bei einem eigenen Versagen oder einer persönlichen Bloßstellung vorkommen, sondern auch, wenn man sich mit einer Person zumindest vorübergehend gedanklich als Einheit betrachtet (Mees, 1991; Borg, Scherer & Staufenberg, 1986), sich z.B. für eine Gruppe lärmender deutscher Urlauber im Ausland schämt oder für eine körperlich oder geistig zu offener Person auf dem Bildschirm.

Die Rolle einer Öffentlichkeit für das Auftreten von Scham und ihren Verwandten wird in der Literatur unterschiedlich gewichtet. Müssen andere Personen anwesend sein? Müssen sie das fehlerhafte Verhalten negativ bewerten oder reicht ihre Anwesenheit aus, um Befürchtungen und negative Selbstbewertungen anzustoßen? 'Scham' wird auch empfunden, wenn Personen allein sind und anscheinend nur die Person selbst, Diskrepanzen zwischen einem Selbstbild oder Selbstideal und ihrem Verhalten empfindet. Hier könnten jedoch erinnerte Bewertungen durch andere eine Rolle spielen, die nur in der Vorstellung vorhanden sind (Lewis, 1971). Für 'Peinlichkeit' scheint es unerlässlich, dass andere Personen bei einem Fehlverhalten anwesend sind (vgl. Edelmann, 1987; Roos, 1987). 'Verlegenheit' dagegen entsteht bereits durch bloße Aufmerksamkeit, Hervorgehobensein ohne Verletzung von Regeln oder Standards und damit zunächst ohne dass eine negative Selbstbewertung vorgenommen wird (Lewis, 1995). Wahrscheinlich fragen sich Personen, die die Aufmerksamkeit anderer auf sich spüren, ob andere Mängel an ihnen entdecken und Bewertungen vornehmen. Lewis (1995) geht sogar davon aus, dass Personen nachträglich, um ihre eigenen Verlegenheitsgefühle zu erklären, bei sich fehlerhaftes Verhalten suchen.

Wenn eine Person vor anderen gegen Regeln oder Standards verstoßen hat und andere Personen bei ihr einen Ausdruck erkennen, der auf 'Scham' oder 'Peinlichkeit' hinweist, kann sie sich sicher sein, wieder von der Gemeinschaft akzeptiert zu werden (Miller, 1995; Barrett & Campos, 1987). Schamlosigkeit erhöht dagegen bestehende Ablehnung. So bestrafen z.B. Mütter Kinder härter, wenn sie keine Anzeichen von 'Scham' zeigen.

Charakteristisch für 'Scham' ist eine globale negative Bewertung des eigenen Selbst (Lewis, 1995). Im Zustand der 'Scham' ist man wie gelähmt. Sprache und Gedanken sind blockiert. Das Erleben ist gekennzeichnet vom Wunsch des Verschwindens, des Versteckens und dem mag der entsprechende Ausdruck entgegenkommen: niedergeschlagener oder abgewendeter Blick, gesenkter Kopf, eingesunkener Oberkörper werden meistens genannt.

'Peinlichkeit' wird häufig als weniger intensiv und kürzer andauernd beschrieben. Charakteristische Ausdrucksmerkmale sind die schnell wechselnde Blickrichtung und ein spezifisches Lächeln, bei dem der Blickkontakt abgebrochen wird, bevor das

Lächeln seine stärkste Ausprägung erreicht (Lewis, 1995; Asendorpf, 1990). Ob 'Peinlichkeit' oder 'Scham' auftreten, könnte damit zusammenhängen, wie zentral für die Identität bloßgestellte Anteile der Person sind oder wie zentral sie sich daraus definiert, dass sie bestimmte Regeln und Gütestandards erfüllt (vgl. Lewis, 1995). Auch Prozesse der Verantwortungsübernahme und Intentionalität spielen eine Rolle. Sind Handlungen absichtlich ausgeführt worden, unterlagen sie der persönlichen Kontrolle, kommt es eher zur Scham; geht es um Versehen (z.B. einen Versprecher) oder nicht zu kontrollierende Widerfahrnisse (z.B. selbst angestoßen werden und dadurch jmd. Rotwein über die Kleidung schütten), so ist Peinlichkeit wahrscheinlicher (meine Folgerung aus Roos, 1987).

3. Körperscham

Bei der Körperscham geht es im Kern immer darum, dass bestimmte Körperregionen, körperliche Ausscheidungen oder körperbezogene Handlungen von anderen nicht wahrgenommen werden sollen - nicht gesehen, gehört, gerochen oder gefühlt. Nach Ansicht des Ethnologen Duerr finden wir in allen Kulturen wenigstens ein Minimum an körperlicher Scham, bei der es um die Genitalien und den Geschlechtsverkehr geht. Doch die Kulturen haben sehr unterschiedliche Regeln für die Öffentlichkeit der körperlichen Sphäre herausgebildet (vgl. Duerr, 1990, 1988). Diese werden z.B. deutlich, wenn wir die Bekleidungs Vorschriften für Frauen in einzelnen Kulturen vergleichen, die von einer einfachen Genitalschnur bei den im südamerikanischen Urwald lebenden Yanomamö bis zum vollständigen Bedecken des Körpers und der Verschleierung von Kopf und Gesicht bei vielen muslimischen Frauen reichen.

Einige soziologische Autoren haben historische Veränderungen der Privatsphäre verfolgt und wie sich diese auch in der Gestaltung der materiellen Umwelt offenbaren (vgl. Elias, 1992; van Ussel, 1970). So wird z.B. der familiäre Wohnbereich zunehmend so gestaltet, dass einzelne Haushaltsmitglieder über eigene Bereiche verfügen und dass für einzelne körperliche Bedürfnisse aus den öffentlichen Bereichen ausgegrenzte Räume zur Verfügung stehen, zu denken ist z.B. an Schlafräume, Toiletten und Bäder (vgl. de Swaan, 1989; Gleichmann, 1980). Andere aktuelle Beispiele, die die Regelung der Körperscham deutlich machen, sind z.B. Umkleide- und Toilettenkabinen in Freibädern, Drogeriemärkte mit ihrem unüberschaubaren Angebot an Duftwässern, Reinigungsmitteln u.a. Hygieneartikeln oder Kaufhausabteilungen mit Badebekleidung schon in den kleinsten Kindergrößen. Die konsequente Nutzung dieser kulturell vorgegebenen Möglichkeiten erlaubt es, Situationen vorzubeugen, in denen Personen beschämt werden könnten. Man kann sich zum Kleidungswechsel hinter feste Wände zurückziehen, seinen Körper desodorieren und seine Kinder von frühester Kindheit daran gewöhnen, die Geschlechtsteile zu verbergen.

Gleichzeitig konstituieren diese Möglichkeiten jedoch auch neue Standards und Regeln für die Präsentation des Körperlichen, deren Übertretung selbst wieder zum Auslöser von Schamgefühlen werden kann. Mit dem veränderten Umgang kommt es wahrscheinlich auch zu einer Veränderung der Wahrnehmung; je mehr der körperliche Bereich verborgen wird, desto geschärfter reagieren unsere Sinne, z.B. auf Körpergerüche oder nackte Körperzonen. Beispiele für eine Sensibilisierung angesichts verschärfter Scham- und Peinlichkeitsstandards finden sich bereits bei Norbert Elias (1992).

Der Psychoanalytiker Leon Wurmser unterscheidet in seinem Modell drei Aspekte

der Scham: Schamhaftigkeit als eine überdauernde Haltung, als eine Art Ehrgefühl, Schamangst, die auftritt, wenn jemand das mögliche Auftreten von Scham vorwegnimmt und die akute Scham. Können die von mir beschriebenen, kulturell üblichen, präventiven Maßnahmen nicht eingehalten werden, tritt meiner Ansicht nach Schamangst auf. Müssen Kinder ab einem bestimmten Alter z.B. ihre Notdurft noch im Freien verrichten, halten sie besorgt Ausschau, ob nicht jemand kommt und sind oft ganz hektisch.

Obwohl im Deutschen aufgrund seiner sprachlichen Wurzeln besonders das Wort Scham (indogerm. scama) für den Aspekt des Verbergens und Verdeckens steht (vgl. Kluge, 1995), werden körperliche Missgeschicke und Bloßstellungen der körperlich-sexuellen Sphäre in gegenwärtigen Studien meist mit Peinlichkeit in Verbindung gebracht (Keltner & Buswell, 1996; Miller, 1995; Buss, 1980). Die von den Forschern vorgegebenen Fragen oder von Personen geschilderten Situationen dringen jedoch nicht bis zu schwerwiegenden Eingriffen in die körperliche Sphäre vor. Von Scham berichten dagegen häufig Autoren, die sich mit den Folgen sexueller Missbrauchserfahrungen beschäftigen (z.B. Andrews, 1997; Feiring, Taska, Lewis, 1996).

4. Kindliche Scham

Die Fähigkeit, sich zu schämen, wird bereits sehr jungen Kindern zugesprochen. Dabei wird meist das Ausdrucksverhalten als Indikator der Scham genutzt, teilweise wird auch gefragt, ob andere Aspekte des jeweiligen theoretischen Modells bereits erfüllt sind: In der Regel geht es um kognitive Voraussetzungen für das Empfinden von Scham. Wesentlich sind u.a. folgende Fähigkeiten: (1) sich als eine Person zu erleben, (2) sich selbst als ein Objekt der Bewertungen anderer zu erleben und (3) soziale Regeln oder Gütestandards zu verstehen. Kinder können sich ab ca. 1 1/2 Jahren als eigenständige Person erleben. Lewis et al. (1989) finden bei solchen Kindern bereits Verlegenheit angesichts der Aufmerksamkeit anderer Personen. Bei Dreijährigen wurde Verständnis einfacher Standards demonstriert, z.B. bei einem Wetteiferspiel früher oder später fertig werden. Scham trat beim Verlieren gegen einen Versuchsleiter auf (Heckhausen & Roelofsen, 1969). In welchem Alter Kinder über welche körperbezogenen Regeln oder Standards verfügen, ist unklar. Nach einer Fragebogenstudie von Siedenbiedel (1991) empfanden fünf- bis siebenjährige Kinder Peinlichkeit im Zusammenhang mit Nacktheit und den Ausscheidungen. Folgt man Überlegungen aus der Selbstkonzeptforschung von Susan Harter (1996), so können Kinder um das Alter des Schuleintrittes zunehmend die Perspektive anderer Personen auf sich selbst realisieren, was eine wesentliche Bedingung dafür ist, dass Scham internalisiert wird.

Gerade in der frühen Kindheit gilt es, den Beitrag der Familienmitglieder zu untersuchen, wenn es darum geht, wie Kinder die ihrer Kultur angemessenen Regeln für Körperscham erwerben. Familienmitglieder sind die ersten, die darauf reagieren, wie Kinder ihren Körper präsentieren, z.B. indem sie sie für Nacktsein bestrafen. Familienmitglieder leben Körperpräsentation auch unmittelbar vor, sind also Modelle, und sie vermitteln Regeln, z.B. indem sie diese explizit formulieren und die kindliche Einsicht evtl. noch durch Erklärungen fördern. Im Vergleich zur Vermittlung anderer sozialer Regeln, insbesondere moralischer, zu deren Verständnis in der Kindheit umfangreiche Literatur vorliegt, zeichnet die Vermittlung von Körperschamregeln vielleicht einige Besonderheiten aus. Eltern geben möglicherweise keine deutlichen Hinweise, weil das Sprechen über Sexualität tabuisiert ist. Vielleicht fällt es schwerer,

Begründungen für Verhaltensregeln zu finden, vielleicht sind Körperscham betreffende Regeln im Gegensatz zu moralischen Regeln, z.B. nicht zu lügen, auch stärker kontextabhängig und damit schwerer als Regeln erfassbar. Von Eltern oder älteren Geschwistern wird z.B. Nacktsein in Anwesenheit vertrauter Personen zugelassen, nicht aber in einer größeren Öffentlichkeit. Körperschamregeln werden als Regeln oft gar nicht explizit geäußert, sondern müssen von Kindern aus der Beobachtung von Modellen erschlossen werden. Regeln sind dann eher der Alltagspraxis einer Familie implizit.

Auch wenn ein Kind selbst noch nicht über körperbezogene Regeln verfügt, so könnte es trotzdem mit Scham reagieren, wenn es durch Reaktionen anderer Personen beschämt wird. Dazu muss es die Reaktionen noch nicht im einzelnen verstehen, nur diese als negative Bewertungen auf sich selbst beziehen. Wichtig in der Reaktion der anderen ist wahrscheinlich vor allem eine starke emotionale Komponente, z.B. der Ausdruck von Ärger, Abscheu oder Ekel im Gesicht eines Elternteiles (vgl. Emde & Oppenheim, 1995; Alessandri & Lewis, 1993, s.o. Landwehr, i.E.).

Bereits in der Kindheit beginnt der Aufbau von Wissensstrukturen für den Ablauf von emotionalen Situationen, auch Skripts genannt. Ein Scham-Skript könnte die folgenden Komponenten enthalten:

- präventive Verhaltensweisen, z.B. sich zum Umziehen in einen abschließbaren Raum zurückzuziehen,
- Antezedenzen, z.B. einen Furz fahren zu lassen und die angewiderte Reaktion anderer Personen zu erleben oder zu antizipieren,
- charakteristisches Ausdrucksverhalten und Erleben, z.B. den Blick niederschlagen und sich zu wünschen, man würde im Erdboden versinken,
- und Bewältigungsverhalten bei eingetretener Scham, z.B. eine andere Person ärgerlich aus dem Zimmer zu schicken.

5. Eine Studie zur Körperscham

Über den Aufbau einer körperlichen Privatsphäre bei Kindern und über die familiäre Regelung potenzieller Körperschamsituationen ist noch wenig bekannt. Ich habe dazu explorative Studien, von denen ich Ihnen eine vorstellen will.

Die zentralen Methoden bei dieser Untersuchung sind ein Elterninterview, das getrennt mit beiden Elternteilen an Hand eines Leitfadens geführt wurde, und ein eigens entwickeltes Puppenspiel, das bei den Kindern zum Einsatz kam. Ein Versuchsleiter oder eine Versuchsleiterin spielten mit einer halbstrukturierten Puppenspieltechnik potenzielle Körperschamsituationen an. Das Ganze wurde auf Video aufgenommen und es wurde der nonverbale und verbale Ausdruck der Kinder und ihre Handlungen ausgewertet. Folgende Fragen sollen durch die Studie beantwortet werden:

- In welchem Alter setzt Körperscham bei Kindern ein? Wir unterscheiden zwischen Selbst-scham, bei der es um den eigenen Körper geht und Fremdscham, bei der es um den Körper anderer Personen geht, d.h. um stellvertretende Scham für andere oder Rücksichtnahme auf die körperliche Privatsphäre anderer.
- Welche typischen Komponenten enthalten Körperschamsituationen? Woran erkennt man Körperscham, um welche Körperteile, Handlungen usw. geht es,

vor wem schämen sich Kinder und an welchen Orten spielen Schamepisoden?

- Bestehen Zusammenhänge zwischen kindlicher Scham und familialen Regelungen zur Wahrung der körperlichen Privatsphäre?
- Bestehen Zusammenhänge zu demographischen Merkmalen der Familie?
- Bei jeder Teilfrage sind Alter und Geschlecht der Kinder und beteiligter Personen als unabhängige Variablen zu berücksichtigen.

Die Stichprobe bilden 41 Familien aus der Stadt Bamberg und Umgebung. Zentrale Person der Studie ist ein Kind in jeder Familie im Alter von vier bis neun Jahren. Es handelt sich um 19 Mädchen und 22 Jungen, d.h. drei bis vier Kinder jedes Geschlechts pro Altersjahrgang. Die Adressen der Familien stammen überwiegend aus den Standesamtlichen Nachrichten der Stadt Bamberg. Einige gewannen wir über Kindergärten oder teilnehmende Familien. 20 % der angesprochenen Familien beteiligten sich an der Studie. Eltern mit einem hohen Bildungsgrad sind überrepräsentiert und machen ungefähr die Hälfte der Stichprobe aus (56,1 % der Väter und 43,9 % der Mütter Hochschul-/ Fachhochschulreife). Die Familien haben im Durchschnitt relativ viele Kinder (AM = 2,3 Kinder). Nur drei Kinder sind Einzelkinder.

5.1 Das Einsetzen der kindlichen Körperscham

Um das Phänomen Körperscham altersmäßig einzuordnen, zunächst die Ergebnisse zum frühesten Einsetzen der Scham aus dem Interview. Berücksichtigt man Episoden, in denen Eltern sich sicher waren, dass sich bei ihren Kindern ein Schamgefühl bemerkbar gemacht hat, und da wiederum auch nur die, in denen das Schamverhalten gänzlich von den Kindern auszugehen scheint, so nimmt die Zahl der sich schämenden Kinder erstmals mit drei Jahren deutlich zu; den größten Zuwachs finden wir mit fünf Jahren. Danach gehen die Zuwachsraten wieder zurück. Bei ca. 82% der Kinder zeigen sich vor dem Alter von sieben Jahren Hinweise auf ein Schamgefühl. Berücksichtigt man bei der Auswertung alle, d.h. auch aus der Sicht der Eltern unsichere Schamepisoden, solche, bei denen evtl. Anstöße durch andere Personen vorliegen und solche, die nur für die Untersucher als Scham zählen, so finden wir die höchsten Zuwachsraten mit vier und fünf Jahren und alle Kinder verfügen bereits im Alter von sieben Jahren über ein Schamgefühl. Die Mutter einer neunjährigen und einer vierjährigen Tochter berichtet, wie sie das Einsetzen des Schamgefühls bei ihrer Ältesten erlebt hat: M: Na ja, das war schlichtweg immer, wenn sie sich vor Leuten ausziehen sollte, also angefangen von der Kinderärztin, wo sie sich dann etwas geziert hat, dann im Schwimmbad ganz extrem. Sie ist dann, wenn ich mich recht erinnere, damals nicht einmal ohne Bikinioberteil herumgelaufen ...

(...)

M: Also das war damals extrem. Da mußte man ihr immer ein Handtuch halten, wenn sie ihren Bikini gewechselt hat oder sie ging hinter die Liege oder irgend so etwas und wollte sich nicht einmal vor ihren Kindergartenfreunden ausziehen oder - genau , jetzt weiß ich es wie-der - dann sind sie irgendwann einmal mit dem Kindergarten ins Schwimmbad gegangen und da wollte sie partout nicht mitgehen - bis ich dann darauf gekommen bin, dass sie nicht mit wollte, weil sie ihren Bikini hätte anziehen müssen, im Schwimmbad im Freien.

(...)

M: Ja, ja. Da haben wir den Bikini zu Hause angezogen, dann war die Sache erledigt.

(...)

M: Also ich kann das - ich denke so ab 5 1/2. Fremdscham, d.h. Rücksichtnahme auf andere oder stellvertretende Scham für andere, setzt regelmäßig später ein als Selbstscham, doch zeigt sie sich auch bei den Kindern früher, die frühzeitig Selbstscham zeigen. Ein Beispiel für früh auftretende stellvertretende Scham berichtet die Mutter (M) einer fünfjährigen Tochter (T) und eines achtjährigen

Sohnes (S): M: Dieses Jahr im Urlaub, wenn ich mich oben ohne bräunen wollte, ist die T gleich gekommen und hat das Bikinioberteil geholt und gesagt, ich soll das wieder anziehen und sie will das nicht, dass das andere Leute sehen. Dann habe ich halt um des lieben Friedens willen mein Oberteil wieder angezogen, weil sie sich dermaßen aufgeführt hat (M lacht). Den S hat es eigentlich nicht so gestört. Möglicherweise identifiziert sich die Tochter hier besonders mit ihrer Mutter, weil sie zum gleichen Geschlecht gehört; möglicherweise zeigt sich bei den Kindern aber auch ein anderer Umgang mit Regeln. Während der Junge bereits gelernt hat, wie differenziert das Bekleiden bei Erwachsenen gehandhabt wird, besteht das Mädchen noch auf einer durchgängigen Gültigkeit der Regel, sich nicht nackt außerhalb der Familie zu zeigen.

5.2 Hinweise auf das Vorliegen von Körperscham Welche Hinweise nutzen Eltern, wenn es darum geht, ob ihr Kind über ein Schamgefühl verfügt? Wir haben die von den Eltern in den Episoden erwähnten Schamindikatoren in einzelne Kategorien unterteilt und diese wiederum drei großen Gruppen zugeordnet: der Gruppe der handlungsorientierten, der kognitiv-wertenden oder der emotionalen Indikatoren. Handlungsorientiert bedeutet, dass Kinder durch ihre Handlung (auch verbale Handlung) zeigen, dass sie ihre Privatsphäre wahren wollen bzw., dass Scham durch bestimmte Handlungen bewältigt wird. Beispiele wären, dass Kinder sich zum Umziehen in ein anderes Zimmer zurückziehen oder Ausschau halten, ob Fremde sich nähern, wenn sie im Freien ihr Geschäft verrichten. Bei den kognitiv-wertenden Indikatoren geht es darum, dass Kinder Wertungen der Richtigkeit von Verhalten demonstrieren bzw. solche von anderen befürchten. Emotionale Indikatoren umfassen neben den klassischen, in der Literatur beschriebenen Indikatoren für das aktuelle Gefühl der Scham, die ich eingangs erwähnt habe, auch noch Benennungen anderer Emotionen (z.B. Furcht) oder Hinweise auf Befindlichkeiten (z.B. Verhaltensunsicherheit). Bei der Analyse der Indikatoren wäre es interessant, ihre

zeitliche Abfolge in der Situation zu rekonstruieren. Darauf waren die Interviews aber nicht ausgerichtet und es ist auch fraglich, ob Eltern darüber Auskunft geben könnten. So sind manche der Indikatoren wahrscheinlich überwiegend präventive Verhaltensweisen (z.B. räumlicher Rückzug), die verhindern sollen, dass man in eine peinliche Situation kommt. Andere Indikatoren sind der unmittelbarste Ausdruck der akuten Emotion (z.B. Blickvermeidung) und kommen dann vor, wenn eine beschämende Situation eingetreten ist, während wiederum andere vor allem der Bewältigung dienen, wenn Scham eingetreten ist, z.B. Ärger, Aggression, Albernheit. Präventiven Indikatoren wurde bisher in der entwicklungspsychologischen Literatur noch kaum Aufmerksamkeit geschenkt. Nach unseren Ergebnissen sind die Handlungsindikatoren die frühesten, gefolgt von den emotionalen und noch später den kognitiv-wertenden.

5.3 Personen, vor denen Kinder sich schämen Vor welchen Personen, vor welchem 'Publikum', schämen sich die Kinder? Alle in den Schamepisoden vorkommenden Personen wurden nach Bekanntheitsgrad, Alter und Geschlecht eingeordnet. Dies gelingt jedoch nicht in jedem Fall, denn manchmal schämen sich Kinder auch in einer größeren Öffentlichkeit, z.B. vor den Badegästen eines Freibades.

Nach unseren Erwartungen sollten Kinder vor allem vor Personen des jeweils anderen Geschlechts Zurückhaltung zeigen. Für jedes Kind wurde daher die Anzahl der männlichen und weiblichen Personenarten (z.B. Mutter, Schwester, Großmutter, fremdes weibliches Kind) festgestellt, vor denen es jemals Scham gezeigt hat. Verschiedene Ergebnisse zeigen (vgl. Schuhrke, 1998), dass Jungen sich zwar mehr als Mädchen vor weiblichen Personen schämen, Mädchen aber nicht mehr als Jungen vor männlichen Personen.

5.4 Die Handhabung schamrelevanter Situationen in der Familie Einige Interviewfragen beziehen sich direkt auf Einstellungen zur Handhabung schamrelevanter Situationen in der Familie und auf die familiäre Praxis. Ich werde diese Ergebnisse sehr verdichtet darstellen, was nach meiner Erfahrung oft den Eindruck erweckt, als hätten die Eltern ähnlich locker und prägnant über diese Praxis Auskunft geben können. Dies ist keineswegs der Fall und in der Regel war dies ein für Eltern und Interviewer ein an der Grenze zur Peinlichkeit verlaufender Teil.

Inwieweit finden Eltern es angebracht, dass Familienmitglieder sich wechselseitig nackt sehen? Es wurde nachgefragt, ob die Eltern Unterschiede machen würden, abhängig von der Situation oder vom Alter oder Geschlecht der beteiligten Personen.

Die Fragen behandeln das Nacktsehen der Eltern durch die Kinder, der Kinder durch die Eltern und der Geschwister untereinander. Altersmäßig ist die Pubertät der markanteste Einschnitt bis zu dem wechselseitiges Nacktsehen nach Meinung der Eltern in Ordnung ist. Die Körperpflege ist die Situation, in der sie das Nacktsehen am angemessensten finden.

Betrachtet man im Interview die Argumentate, von wem ein Ende des Nacktsehens ausgeht, so beeindruckt das Gewicht, das auf das kindliche Gefühl gelegt wird. Bei jeder der drei Fra-gen, insbesondere bei der nach dem Nacktsehen der Kinder durch die Eltern, sehen die Eltern die Wünsche nach Abgrenzung meist zuerst bei den Kindern auftauchen. Nur dort wo es um die elterliche Nacktheit geht, thematisieren einige Eltern auch, dass sie den kindlichen Wunsch für sich als unangenehme Einschränkung empfinden. Obwohl die Regelung der Nacktheit unter Geschwistern meist den Kindern selbst überlassen bleibt, wird in den elterlichen Antworten deutlich, dass sie ein wachsames Auge auf Rücksichtslosigkeiten haben und auf Anzeichen sexuellen Interesses. Getrennte Zimmer sind ein häufig genanntes Mittel, um sexuelle Spannung zwischen andersgeschlechtlichen Geschwistern zu reduzieren.

In Fragen, in denen es um das konkrete Verhalten der Eltern beim Duschen ging, haben wir gefragt, ob sie sich an Situationen in den letzten Wochen erinnern können, in denen sie sich vor anderen geschützt haben, vor dem Gesehenwerden, vor dem Berührtwerden oder ob ihnen etwas peinlich war. Sehr viele Eltern können hier Maßnahmen erinnern, mit denen sie sich schützen, doch nur wenige haben von sich aus den Eindruck, das könne etwas mit Peinlichkeit oder Scham zu tun haben. Andere Motive stehen ihrer Ansicht nach im Vordergrund. Man schließt die Tür z.B. weil es sonst zu kalt ist - die häufigste Maßnahme der Väter - oder man duscht sich, wenn die Kinder nicht zu Hause sind, weil man seine Ruhe haben will - die häufigste Maßnahme der Mütter.

Die Selbstverständlichkeit, mit der Nacktsein unter Familienmitgliedern nach Ansicht der Eltern praktiziert wird, wird durch die Ergebnisse des Puppenspiels bestätigt. Auch hier scheint eine Grenze vor allem zwischen Mitgliedern der Kernfamilie und Nichtmitgliedern zu verlaufen.

Weitere Fragen des Interviews befassen sich mit der Grenzen für Berührungen an den Geschlechtsteilen: der Eltern durch die Kinder und der Kinder durch die Eltern. Die Eltern nennen hier öfter ein früheres Alter als beim Nacktsehen, doch taucht kein Alter deutlich gehäuft auf.

Fragt man nach konkreten Ereignissen, bei denen Kinder ihre Eltern an Geschlechtsteilen angefasst haben, so zeigt sich für das väterliche Geschlechtsteil ein abrupter Rückgang zwischen 6 und 7 Jahren. Auch Berührungen an der mütterlichen Brust gehen zurück, doch geschieht dies allmählicher. Das mütterliche Genitale scheint für das Interesse der Kinder praktisch nicht existent. Nur von zwei Kindern werden aktuelle Berührungen berichtet und auch in der Vergangenheit kamen Berührungsversuche angeblich kaum vor. Die mütterlichen Genitalien sind scheinbar wesentlich schambesetzter als die väterlichen. Die mütterliche Brust besitzt dagegen als nährendes oder erotisches Objekt oft die Aufmerksamkeit der ganzen Familie. Auch Berührungen der Eltern an den kindlichen Genitalien gehen zurück, doch betrifft der Rückgang vor allem die Väter.

Unter bestimmten Bedingungen finden Eltern Genitalberührungen akzeptabel. Manchmal sind auch bei Kindern höheren Alters noch Pflege- oder medizinische Maßnahmen z.B. Eincremen notwendig. Berührungen der eigenen Genitalien durch die Kinder können Eltern akzeptieren, wenn sie kurz, spielerisch neckend oder in einem Lernkontext eingebunden sind. Sexuelle Erregung darf nicht vorkommen.

Anders als beim Nacktsehen wird bei den Berührungen die stärkere erzieherische Einflußnahme der Eltern deutlich, insbesondere, wenn es um den Körper der Eltern geht. Das große Thema bei den Kindern ist die Selbständigkeit. Kinder entwickeln sich nicht nur zu mehr Selbständigkeit, sie werden von ihren Eltern auch massiv in diese Richtung gedrängt.

Eltern stimmen fast ausnahmslos überein, dass den Kindern der elterliche Geschlechtsverkehr verborgen bleiben soll, teilweise deshalb, weil die Eltern fürchten, die Kinder könnten diese Erfahrung nicht verarbeiten, vor allem aber, weil die Eltern sich selbst gestört fühlen. Am ehesten vor Beobachtung sicher fühlen sich Eltern nachts. Dass auch Nachtzeiten keine gesicherten Privatzeiten für Eltern sind, zeigt eine Analyse der Schlafsituation in der Familie! Ungefähr die Hälfte der Kinder schläft zumindest manchmal noch im Bett bei den Eltern und dies reicht bis in die höchste Altersgruppe. Beinahe 40 % der Elternpaare richten es sich auch tagsüber so ein, dass sie ungestört Liebe machen können, wenn die Kinder draußen spielen, nicht zu Hause sind oder dadurch dass Kinder explizit angewiesen werden, die Eltern nicht zu stören. Anders als den Geschlechtsverkehr sollen Kinder Zärtlichkeiten zwischen den Eltern beobachten können. Sie zeigen die Zuneigung der Eltern, und Kinder sollen hier selbst etwas für ihre Partnerschaften lernen.

5.5 Merkmale der Familienstruktur und kindliche Körperscham Im Puppenspiel mit den Kindern selbst zeigte sich eine Reihe von Zusammenhängen zwischen Merkmalen der Familienstruktur und den kindlichen Handlungen und verbalen Aussagen, mit denen sie sich in den potenziellen Schamsituationen abgrenzten. Ich gehe nur auf zwei Variablen ein: die Haushaltsgröße und das Geschlecht der Geschwister.

Die Haushaltsgröße, die im wesentlichen durch die Anzahl der Kinder bestimmt war, korrelierte signifikant positiv mit der Abgrenzung, d.h. Kinder aus größeren Familien grenzten sich mehr ab.

Auch das Geschlecht der Geschwister scheint eine Rolle zu spielen. Mädchen in einer reinen Mädchenfamilie wurde zunächst hypothetisch der Wert 1 zugeordnet, Jungen in einer reinen Jungenfamilie der Wert 2, Jungen in einer gemischten Familie der Wert 3 und Mädchen in einer gemischten Familie der Wert 4. Meine Hypothese ist, dass diese Rangfolge der Zunahme des Abgrenzungsbedürfnisses über die verschiedenen Geschwisterkonstellationen entspricht. Sowohl die Korrelationsberechnung als auch eine Varianzanalyse bestätigen diese Annahme.

6. Zusammenfassende Überlegungen Die Untersuchung zeigt, dass nach den Berichten von Eltern zu urteilen, körperliche Schamgefühle bei Kindern bereits in einem frühen Alter auftreten. Wann dieses Alter anzusetzen ist, ist auch immer eine Frage der angelegten Kriterien. Rückzugshandlungen, also Handlungen mit denen man sich bereits präventiv vor Körperscham schützen kann sind ganz häufig die Hinweise an denen Eltern die Körperscham ihrer Kinder erkennen. Damit haben

Kinder begonnen, kulturelle Regeln zu erwerben. Für Eltern sind solche Handlungen früher Hinweise auf Scham als der als charakteristisch angesehene Ausdruck.

In einer konservativen Auswertung, bei der alle Schaminhalte zusammengefasst sind und nur sichere und vom Kind ausgehende Scham berücksichtigt wurde, zeigt sich die größte Häufung erster Schamreaktionen im Alter von fünf Jahren. Natürlich finden sich erste Schamgefühle bei einigen Kindern auch schon früher bzw. später. Ausschlaggebend für den gehäuften Beginn um den Schuleintritt mögen Veränderungen im kindlichen Selbstverständnis sein (vgl. Harter, 1996; Buss, 1980). Das Kind nimmt sich selbst als von anderen beobachtet und beurteilt wahr, macht sich Gedanken darüber, was andere über es denken und versucht selbst keine Angriffsfläche für Kritik zu bieten.

Wenn wir von Schamgefühl sprechen, so kann es sich um einzelne Situationen handeln, in denen Eltern entsprechende Hinweise bemerken, während sie ihre Kinder in anderen Situationen 'schamlos' finden. Bedenkt man die Komplexität der Schamregeln bei Erwachsenen - in der Sauna ziehen sich viele vor Fremden aus, aber keinesfalls auf der Straße - so kann man vielen Kindern wahrscheinlich ein Schamgefühl zusprechen, aber eines, das teilweise noch nach anderen Kriterien funktioniert als das der Erwachsenen.

Entgegen unseren theoretischen Vorstellungen, die die heterosexuelle Scham betonen, unterscheiden sich Jungen und Mädchen nicht in ihrer Scham vor männlichen Personen, Jungen schämen sich jedoch mehr als Mädchen vor weiblichen Personen. Wir interpretieren dieses Ergebnis als Folge unterschiedlicher Sozialisationsbedingungen. Kinder werden auch außerhalb der Familie überwiegend von weiblichen Personen versorgt. Anders als Mädchen sind sie ständig mit der engen Betreuung durch das Geschlecht konfrontiert, auf das in der Regel ihre sexuelle Orientierung gerichtet ist. Zwischen männlichen Personen herrscht in unserer Gesellschaft eine größere Berührungsscheu und im Kindesalter eine größere Konkurrenz hinsichtlich der Geschlechtsmerkmale als zwischen weiblichen Personen, was zu einer den Mädchen vergleichbaren Schamhaftigkeit der Jungen gegenüber männlichen Personen beitragen mag. Weibliche Scham wäre nach unseren Ergebnissen vor allem heterosexuell, männliche dagegen hetero- und homosexuell. Rosenfeld et al. (1984) gehen dagegen bei beiden Geschlechtern überwiegend von heterosexueller Scham aus.

Für die körperliche Neugier der Kinder gegenüber den Eltern haben die elterlichen Genitalien unterschiedliche Bedeutung. Das weibliche Geschlechtsteil ist das versteckte, unbekannte. In der Untersuchung ist dann nicht mehr zu trennen, ob dies daran liegt, dass die Mütter sich schamhaft zurückhalten oder ob sie die kindliche Neugier verleugnen oder ob Kinder tatsächlich weniger Interesse zeigen, weil die weiblichen Genitalien weniger sichtbar sind. Die kindliche Neugier gilt anscheinend vor allem den väterlichen Genitalien und der mütterlichen Brust.

Nacktheit zwischen Familienmitgliedern ist für die meisten Eltern dieser Stichprobe etwas sehr Selbstverständliches. Möglicherweise unterschätzen Eltern in unserer Befragung ihre eigenen Bedürfnisse nach einer Privatsphäre. Sie betonen häufig, dass es bei Ihnen nicht zu akuten Schamgefühlen kommt, wenn andere Familienmitglieder das Bad betreten. Um hier die elterlichen Schranken auszuloten, bedürfte es einer genaueren Beschäftigung mit diesen Situationen. Ich bin

überzeugt, dass bestimmte Grade der Intimität mit sich selbst unbewusst unterlassen werden, z.B. bestimmte Formen selbstvergessener Körperpflege. Würden andere Familienmitglieder sie beobachten, würden Peinlichkeitsgefühle entstehen. In manchen Interviews klingt an, dass Grenzen erreicht sind, wenn Eltern den Eindruck haben, ihre Kinder beurteilen ihren Körper, denken in Richtung Sexualität oder bewerten die elterliche Attraktivität. Tatsächlich ausgesprochene negative Bewertungen führen dann auch zu dauerhafter Einschränkung der Freizügigkeit, wenn Kinder z.B. das weibliche Geschlechtsteil sehen und es als hässlich bezeichnen.

Insgesamt haben Eltern zwar mehr oder weniger dezidierte Vorstellungen, wie schamrelevante Situationen in der Familie geregelt werden sollen, doch werden die Regelungen relativ flexibel in die Praxis umgesetzt werden. Begrenzungen sind strikter für die Ausscheidungssituation und hinsichtlich Genitalberührungen und dem Geschlechtsverkehr; sie sind wenig strikt hinsichtlich Nacktheit. Die kindlichen Bedürfnisse der Kinder werden berücksichtigt und wenn es offizielle Arrangements durch die Eltern gibt, so werden diese doch auch immer wieder durch die Kinder durchbrochen. Grenzsetzungen kommen nur bei wenigen Eltern durch verschlossene Türen zum Ausdruck. Es wird eher darauf gebaut, dass Kinder lernen, von sich aus Rücksicht auf andere zu nehmen und sich selbst zu kontrollieren.

(Literaturangaben sind auf Wunsch von der Verfasserin erhältlich)